Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 4 (1963)

Heft: 43

Artikel: Mord auf Befehl : der Fall Staschynskij

Autor: Anders, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076907

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL ANDERS MORD AUF BEFEHL

Der Fall Staschynskij

© Verlag Fritz Schlichtenmayer Tübingen/Neckar

3. Fortsetzung

Aus dem bisherigen Inhalt:

Der 1931 in der Ukraine geborene Staschynskij wird auf Grund einer kleinen Verfehlung in den sowjetischen Staatssicherheitsdienst gezwungen. Später lebt er in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und erhält im Frühjahr 1959 einen Mordauftrag: Er soll den ukrainischen Emigranten Dr. Rebet in München umbringen. Nach verschiedenen Rekognoszierungsfahrten unter dem Namen Siegfried Dräger probiert Staschynskij in Ostberlin die Mordwaffe aus. Es handelt sich um ein kleines Rohr, bei dem Gift in Gasform ausgesprüht wird.

Staschynskij sagte später aus:

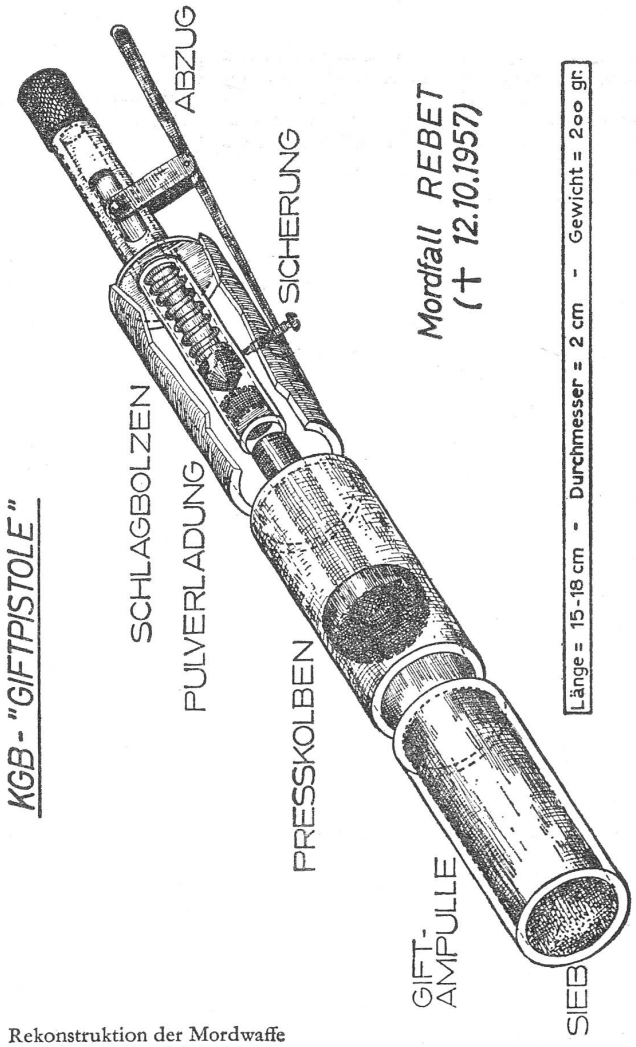
»Der Hund tat mir leid. Ich konnte ihn nicht einmal ansehen. Als ich mich dem Hund mit der Waffe in der Hand näherte, versuchte er, meine Hand zu lecken. Ich drehte mich um und schoß . . . Mein erstes Opfer, dachte ich. Es war zwar nur ein Hund. Aber er war plötzlich kein Hund mehr. Später wird es genau so sein, dachte ich. Ich weiß das alles nur noch wie im Traum. Von jetzt ab stand immer der Hund vor mir. Ich hatte ihn getötet . . .«

Am Montag, dem 7. Oktober 1957, traf sich Staschynskij mit Sergej. Sie fuhren zusammen in ein einsames Waldstück am Müggelsee, südöstlich von Ostberlin. Sergej gab Staschynskij genaue Anweisungen, wie er sich vor, während und nach dem Anschlag auf Dr. Rebet verhalten sollte. Es handelte sich im einzelnen um folgende Punkte:

1. Auf der Reise und in seinem Münchener Hotel sollte Staschynskij den Namen Siegfried Dräger führen und, falls erforderlich, den auf diesen Namen ausgestellten westdeutschen Personalausweis vorzeigen.
2. Wenn er auf dem Flugplatz in Berlin-Tempelhof, in München oder Frankfurt/Main oder in seinem Münchener Hotel festgenommen werden sollte, solle er folgende Legende erzählen:
   Im Casino des Friedrichstadtpalastes habe er die Bekanntschaft eines Ausländers gemacht, der ihm eine Dose mit Frankfurter Würstchen übergeben und ihn gebeten habe, sie einer Frau in München vor der Maxim-Bar auszuhändigen. Was es mit der Dose für eine Bewandtnis habe, wisse er nicht. Für diese Gefälligkeiten habe er ihm die Flugkosten, einen bestimmten Geldbetrag als Belohnung und den westdeutschen Personalausweis auf den Namen Siegfried Dräger ausgehändigt.
3. Falls seine Festnahme vor oder nach der Tat außerhalb des Hotels erfolgen würde, solle er sagen, daß er die bei ihm befindliche Waffe gefunden hätte.
4. Außerhalb des Hotels sollte er nur den Reiseausweis auf den Namen Josef Lehmann bei sich führen. Den westdeutschen Personalausweis auf den Namen Dräger sollte er im Hotel zurücklassen. Auf diese Weise könne er bei der eventuellen Festnahme erzählen, er sei ein Tourist aus der SBZ und befände sich auf einer Reise durch Westdeutschland. Werde er im Hause Karlsplatz 8 festgehalten, solle er die Ausrede gebrauchen, er wolle einen in diesem Hause praktizierenden Zahnarzt aufsuchen.
5. Wenn ein Dritter unmittelbar nach der Tatausführung hinzukäme, solle er sich um sein Opfer bemühen und auf keinen Fall die Flucht ergreifen. Mit Rücksicht auf die besondere Wirkung der Waffe und des ausgesprühten Giftes brauche er nicht zu befürchten, daß man eine äußere Gewaltanwendung sofort erkennen könne. Nach der fingierten Hilfeleistung solle er sich unauffällig vom Tatort entfernen.
6. Nach Durchführung der Tat solle er die Waffe möglichst rasch verschwinden lassen. Er solle sie auseinanderschrauben und die Einzelteile getrennt beseitigen.
7. Anschließend solle er sich ins Hotel begeben, den in seinem Besitz befindlichen Reiseausweis auf den Namen Josef Lehmann vernichten und mit dem westdeutschen Personalausweis auf den Namen Dräger möglichst rasch München verlassen.
8. Sollten sich bei Ausführung der Tat Schwierigkeiten ergeben, die seine Sicherheit gefährden könnten, solle er die Tat verschieben.

Sergej übergab Staschynskij anschließend den Personalausweis auf den Namen Dräger und einen Betrag von DM-West 200,–. Damit sollte er in Tempelhof/Westberlin für einen der nächsten Tage einen Flug nach München oder Frankfurt/Main buchen.

Es gelang Staschynskij, bei der Air France für Mittwoch, den 9. Oktober 1957 nachmittags 15,30 Uhr, einen Flugplatz nach München zu bekommen. Am Abend zuvor, am 8. Oktober, traf er sich nochmals mit Sergej. Dieser übergab ihm den präparierten Reiseausweis auf den Namen Josef Lehmann und händigte ihm einen Geldbetrag in Höhe von DM-West 800,– aus. Beides war in dem Lederumschlag eines größeren Notizbuches versteckt. Weiter übergab Sergej ihm zwei Dosen »Frankfurter Würstchen«, von denen die eine Dose gekennzeichnet war. In ihr befand sich in einem Mittelzylinder in Watte verpackt die geladene und gesicherte Tatwaffe. Der Hohlraum zwischen Büchsenwand und Mittelzylinder war mit Wasser angefüllt und oben verlötet, so daß man beim Schütteln den Eindruck hatte, daß sich in der Dose tatsächlich in einer Flüssigkeit liegende »Frankfurter Würstchen« befänden. An Stelle des sonst üblichen vernieteten Büchsenverschlusses hatte diese Dose einen abnehmbaren Deckel. Dadurch konnte man die im Mittelzylinder befindliche Tatwaffe ohne Schwierigkeiten entnehmen. Man hatte vorher überlegt, ob Staschynskij die Waffe erst in München übergeben werden sollte. Es war vorgesehen, daß sie ihm von einem Angehörigen einer östlichen diplomatischen Mission in der Bundesrepublik (mit diplomatischem Status) ausgehändigt werden sollte. Aber man war schließlich wieder von diesem Plan abgekommen, weil man befürchtete, das Zusammentreffen zwischen Staschynskij und dem Diplomaten könne möglicherweise beobachtet werden.



Rekonstruktion der Mordwaffe Staschynskijs im Fall Rebet.

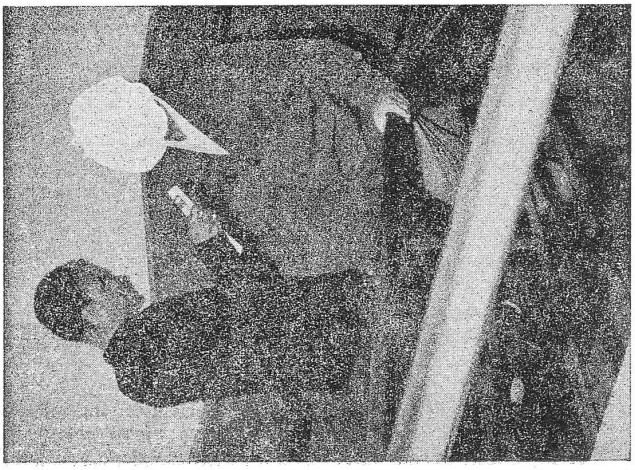
8. *Der Fall Rebet*

Am Mittwoch, dem 9. Oktober 1957 flog Bogdan Staschynskij um 15,30 Uhr mit einer Maschine der Air France nach München. Dort stieg er im Hotel »Stachus« ab. Den polizeilichen Anmeldezettel füllte er mit den Personalien des Siegfried Dräger aus. Im Hotelzimmer entnahm er aus der gekennzeichneten Dose mit »Frankfurter Würstchen« die Tatwaffe und rollte sie in eine Zeitung ein. Die leere Dose warf er später im Englischen Garten in ein Gebüsch. Von diesem Zeitpunkt an trug Staschynskij die Waffe ständig in seiner linken Rocktasche, um sie jederzeit benutzen zu können. Um die Sicherungsschraube leicht erreichen zu können, hatte er ein Loch in die Zeitung gerissen, so daß die Schraube freilag.
Am 10. und 11. Oktober 1957 beobachtete Staschynskij morgens das Haus am Münchener Stachus, Karlsplatz 8, in dem Dr. Rebet sein Büro hatte. Er hatte sich entschlossen, die Tat im Flur dieses Hauses auszuführen. An beiden Tagen konnte er Rebet nicht entdecken.
Staschynskij sagte über diese beiden Tage:

»Bei meiner polizeilichen Vernehmung am 14. September 1961 habe ich versucht, meine Stimmung wiederzugeben, die am Nachmittag des 10. und 11. Oktober 1957 einsetzte, wenn die Gelegenheit zur Ausführung der Tat vorübergegangen war. Ich sprach dort von der ›Befreiung von einem Alpdruck‹, von meinen Spaziergängen durch die Stadt, auf denen ich mich zu beruhigen suchte, und von der Situation am Morgen, wo ich wie zerschlagen erwachte. Ich glaube, daß diese Darstellung das trifft, was ich in den beiden ersten Tagen meines Münchener Aufenthaltes empfunden habe.«

Am Samstag, dem 12. Oktober 1957 nahm Bogdan Staschynskij – wie an den beiden vorangegangenen Tagen – die ihm mitgegebene Antigift-Tablette ein und verließ gegen 9 Uhr sein Hotel.
Vom Hotel aus begab er sich nach dem Karlsplatz und hielt sich in der Nähe des Eingangs zum Haus Nr. 8 auf. Von seinem Standpunkt aus konnte er die Straßenbahnhaltestelle überblicken. Zwischen 9,30 Uhr und 10,30 Uhr sah er, wie Rebet die Straßenbahn verließ und auf das Haus Nr. 8 zukam. Staschynskij betrat das Haus und stieg in das erste Stockwerk hinauf. Kurz darauf hörte er unten die Haustür gehen. Darauf nahm er die Waffe aus seiner linken Rocktasche, entsicherte sie durch Lösung der Sicherungsschraube und ging dem Mann, der ins Haus getreten war, auf der Treppe langsam entgegen. Staschynskij erkannte sein Opfer. Es war Dr. Lev Rebet. Kurz bevor sie sich auf der Treppe begegneten, hob er die in eine Zeitung eingerollte Waffe in Richtung auf Rebets Gesicht und drückte in einer Entfernung von etwa 40 cm ab. Staschynskij konnte beobachten, daß der Giftstrahl Rebets Gesicht traf. Ohne einen Laut von sich zu geben, machte Rebet wie zur Abwehr eine nach vorn torkelnde Bewegung zur Wand des Treppenhauses. Staschynskij war überzeugt, daß er die Tat weisungsgemäß ausgeführt hatte. Er ging weiter die Treppe hinunter, steckte die Tatwaffe in seine linke Rocktasche zurück und entnahm mit der linken Hand aus der linken äußeren Rocktasche die in Gaze eingehüllte Ampulle. Er zerdrückte sie an der Haustür und atmete den entweichenden Dampf ein (siehe Fotos). Über das, was er anschließend tat, sagte Staschynskij:

»Nach Verlassen des Hauses begab ich mich zu Fuß in den Hofgarten, wo ich vorher einen kleinen Wasserlauf ausfindig gemacht hatte, in den ich meine Waffe nach der Tat hineinwerfen wollte. Der Weg, den ich nahm, ist auf einem Stadtplan von München richtig eingezeichnet: Durch die Herzog-Max-Straße ging ich an der Maxburg vorbei durch die Anlagen am Maximliansplatz und durch die Hofgartenstraße zum Hofgarten, wo ich von einer Holzbrücke in der Nähe des Armeemuseums die Waffe, von der ich die Zeitung entfernt hatte, in den Wasserlauf (Kögelmühlbach) warf (siehe Foto).
Dann begab ich mich zur Maximilianstraße, bestieg dort eine Straßenbahn und fuhr etwa zwei Haltestellen in Richtung Karlsplatz. Ich tat dies auftragsgemäß, weil Sergej mir gesagt hatte, ich könnte dadurch eventuell auf mich angesetzte Spürhunde abschütteln. Als ich dann zu Fuß in der Höhe des Justizpalastes vorbeikam, sah ich vor dem Grundstück Karlsplatz 8 eine kleinere Menschenmenge und einen Polizeistreifenwagen stehen. Ohne mich weiter aufzuhalten, begab ich mich in mein Hotel, steckte den dort verwahrten Personalausweis auf den Namen Dräger ein und vernichtete den Reiseausweis auf den Namen Lehmann, indem ich ihn im Aschenbecher verbrannte und die Reste in die Toilette warf. Um die Mittagszeit fuhr ich mit einem Schnellzug nach Frankfurt/Main, wo ich gegen 17 Uhr eintraf. Da ich an diesem Tage keine Fluggelegenheit mehr nach Berlin hatte, übernachtete ich in Frankfurt im Hotel Continental (siehe Foto) und flog am Sonntag, dem 13. Oktober 1957, mit einer Maschine der PAA nach Berlin-Tempelhof zurück.«



Dr. Rebet (von einem Kriminalbeamten dargestellt) kommt ahnungslos die Treppe herauf.
Staschynskij hat die Mordwaffe in einer Zeitung getarnt und schießt Dr. Rebet das Gift ins Gesicht.
Staschynskij — nach der Ermordung Rebets — steckt die Mordwaffe in die linke innere Rocktasche und verläßt unauffällig den Tatort.

Am 14. Oktober 1957 erstattete Staschynskij seinem Führungsoffizier Sergej mündlich Bericht. Wie in allen übrigen Fällen mußte er auch diesmal einen schriftlichen Bericht abfassen. Der erste Teil des Berichtes enthielt eine Schilderung seiner Hin- und Rückreise, ohne daß dabei die Tat erwähnt worden wäre. Der zweite Teil des Berichtes war getarnt. Über den Mord an Dr. Rebet hieß es darin:«

»In einer mir bekannten Stadt habe ich mich am Sonnabend um (Uhrzeit) mit dem mir bekannten Objekt getroffen und es begrüßt. Ich bin sicher, daß diese Begrüßung gut ausgefallen ist.«

Den Bericht unterzeichnete Staschynskij mit seinem Decknamen »Taras«.
Dr. Lev Rebet wurde am 12. Oktober 1957 gegen 10 Uhr 40 im Hausflur des zweiten Obergeschosses des Gebäudes Karlsplatz 8 tot aufgefunden. Der Funkstreifenwagen »Isar 9« (Polizeimeister Munzert und Langer) hatte am gleichen Tage um 11 Uhr 11 folgenden Einsatzbefehl erhalten: »Karlsplatz 8. Ein Mann im Treppenhaus gestürzt«. Um 11 Uhr 12 erhielt der Funkstreifenwagen den Ruf: »Der Gestürzte ist bereits verstorben.«

Bewohner des zweiten Stocks hatten Schreie und Stöhnen gehört und Dr. Rebet auf der Treppe liegend gefunden. Sie alarmierten die Polizei und einen Arzt.

Zwei Tage später fand die Leichenschau statt. Der Befund lautete: »Eine hochgradige Atheromatose (Entzündung und Aufweichung) der Coronararterien mit weitestgehender Einengung der Lichtung des rechten umschlingenden Astes 5 cm nach der Abgangsstelle.« Ergebnis des Obduzenten: Keine Anhaltspunkte für einen gewaltsamen Tod. Rebet ist sehr wahrscheinlich an einem Herzversagen infolge Coronarinsuffizienz (volkstümlich »Herzschlag« genannt) auf natürliche Weise verstorben.

Staschynskij hatte den Mordbefehl des KGB an Dr. Rebet auftragsgemäß ausgeführt. Er hatte den »perfekten Mord« durchgeführt. Der Anschlag mit der Giftpistole hatte keine Spuren hinterlassen. Man nahm allgemein an, daß Rebet eines zwar unerwarteten, aber natürlichen Todes gestorben sei.

Über das, was er bei der Tat gedacht oder gefühlt habe, sagte Staschynskij:

»Seit ich wußte, daß ich Rebet töten sollte, habe ich mir nicht vorstellen können, ich könnte jemals die Tat ausführen. Ich habe mich in meinem ganzen Leben – außer in meiner Kindheit – mit keinem Menschen geschlagen. Es ist nicht meine Art, andern gegenüber Gewalt anzuwenden. Diese meine Mentalität muß man beim KGB erkannt und entsprechend berücksichtigt haben. Denn so, wie die Waffe konstruiert war, bedurfte es weder einer besonderen Anstrengung noch einer Gewaltanwendung, um den Tod eines anderen herbeizuführen. Ich will damit sagen, daß die Waffe in ihrer Konstruktion so raffiniert ausgeklügelt war, daß man sich als Täter überhaupt nicht der Tötungsmöglichkeit bewußt wurde. Mit einer Pistole gewöhnlicher Art muß man sich entweder vorher in einen Hinterhalt legen oder muß damit rechnen, daß man sofort entdeckt wird, man muß die Schußrichtung überlegen und auf das Opfer zielen. Das alles war bei der mir zur Verfügung stehenden Waffe nicht nötig. Ich brauchte auf der Treppe lediglich an Rebet vorbeizugehen, die Zeitungsrolle etwas anzuheben und den Schlagbolzen zu bedienen. Ich dachte nicht an töten, sondern nur an abdrücken. Der Hinterhalt oder die Heimtücke, die man in der Tatausführung erblicken könnte, lag also weniger an mir, als dem Täter, sondern vielmehr in der Konstruktion der Waffe. Meine eigene Handlung, die dazu kommen mußte, damit die Tat geschah, war ein ganz normales alltägliches Verhalten, so daß es mir vorkam, als hätte ich nur ›theoretisch‹ die Tat ausgeführt.

Ich befand mich vor und während der Tat in einer Art Halbwachzustand. Meine Umgebung, d. h. die sich auf der Straße bewegenden Menschen und Fahrzeuge, drangen gar nicht bis zu meinem Bewußtsein vor, sondern blieben für mich Schemen, die ich nur im Unterbewußtsein wahrgenommen habe. Erst als ich mich auf dem Weg zur Holzbrücke im Hofgarten befand, – das heißt schätzungsweise 10 bis 15 Minuten nach der Tat – erlebte ich allmählich ein Erwachen: Die Umwelt drang wieder auf mich ein und wurde von mir selbst wieder bewußt aufgenommen . . .«

9. Inge Pohl

Etwa eine Woche nach dem Mordanschlag auf Dr. Lev Rebet äußerte Sergej gegenüber Staschynskij, man wisse nun auch in Ostberlin, daß er seinen Auftrag erfolgreich durchgeführt habe, das heißt, daß der Anschlag gelungen sei. Sonst sei – so erklärte Staschynskij – Sergej nie wieder auf die Angelegenheit Rebet zurückgekommen.

Staschynskij blieb in Ostberlin und befand sich in einem Zustand ständiger innerer Erregung. Er wurde von Schuldgefühlen und Gewissenskonflikten gequält. Einerseits setzte er seine Versuche fort, die Tat vor sich selbst zu rechtfertigen, indem er sich wiederholte, was Sergej ihm gesagt hatte, daß Rebet ein »Verräter« und ein »Feind des Sowjetvolkes« gewesen sei, andererseits stand ihm immer wieder der Tote vor Augen, und der Gedanke, daß er seiner Familie den Mann und Vater genommen habe, ließ ihn nicht mehr los. In einem ständigen und fruchtlosen Hin und Her versuchte er, sein Gewissen zu beschwichtigen und innerlich zur Ruhe zu kommen.

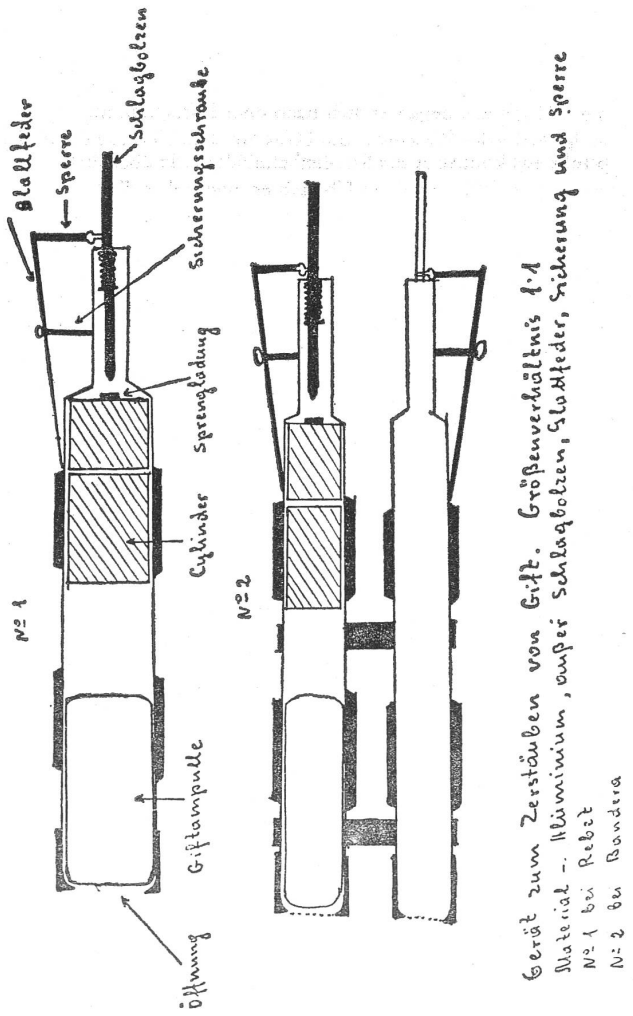
In diesen inneren Kämpfen zwischen Zweifeln, Vorwürfen, Selbstanklagen und Beschwichtigungsversuchen glaubte Bogdan Staschynskij in einem Menschen einen Halt gefunden zu haben, den er im April 1957 kennengelernt hatte. Es handelte sich um die 20jährige Inge Pohl. Sie wohnte in Dallgow, einer Gemeinde im Westen von Berlin, die zur sowjetischen Besatzungszone gehörte. Sie war Friseuse und arbeitete in Westberlin.

Über ihr Verhältnis zu Staschynskij, ihrem späteren Mann, sagte Inge Pohl:

»Ich lernte meinen Mann etwa im April 1957 im Kasino des Friedrichstadtpalastes kennen. Er stellte sich mir unter dem Namen Josef Lehmann vor und erzählte mir im Laufe unserer Bekanntschaft, daß er als Dolmetscher bei der DIA (Sowjetzonales Büro für Deutschen Innen- und Außenhandel) arbeite. Er hatte ein möbliertes Zimmer in Berlin N 4, Marienstraße 9 bei der Witwe Stranek.

Schon während der ersten Zeit unserer Bekanntschaft stellte ich fest, daß mein Mann ein überzeugter Kommunist war. Er behauptete zwar, daß die Regierungskreise der SBZ nicht seinem Geschmack entsprächen, sie seien ihm zu kriecherisch, doch lobte er alles, was mit Rußland und der kommunistischen Weltanschauung zusammenhing. Wir gerieten dadurch des öfteren aneinander, weil ich seine Überzeugung hinsichtlich seiner Begeisterung für Rußland nicht teilte und ihm Dinge vorhielt, für die er dann aber immer Gegenbeweise zur Hand hatte. Über seine Tätigkeit sprach er sich überhaupt nicht aus und erklärte mir, wenn er Berlin vorübergehend verließ, daß er Dienstreisen für die DIA durchführen müsse.

Persönlich verstanden wir uns sehr gut, so daß wir uns im April 1959 verlobten. Im Herbst desselben Jahres sagte er mir, daß er für ein Jahr lang nach Polen versetzt sei. Meinen begreiflichen Wunsch, er solle mich mitnehmen, lehnte er ab, versprach mir jedoch, nach einer gewissen Zeit für mich die Einreise nach Polen besorgen zu wollen.«



Die Tatwaffen nach einer Zeichnung von Staschynskij.
1. Die einläufige Giftpistole (Fall Rebet).
2. Die Giftpistole mit Doppellauf (Fall Bandera).

10. Der Fall Bandera

Über den Auftrag, den Führer der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) in München, Stefan Bandera, in der gleichen Weise zu beseitigen wie Dr. Rebet, wurde Staschynskij lange Zeit im Unklaren gelassen. Er erhielt von Sergej verschiedene Aufträge, ohne daß er wußte, daß sie mit dem Fall Bandera in Zusammenhang standen.

So erhielt Staschynskij im Mai 1958 von Sergej den Befehl, nach Rotterdam/Niederlande zu fahren, um die am 23. Mai 1958 stattfindende Gedenkfeier zum 20. Todestag des bei einem Attentat ums Leben gekommenen Begründers der OUN, Oberst Eugen Konowalec, zu überwachen. Sergej hatte ihn beauftragt, möglichst viele Teilnehmer der Gedenkfeier zu fotografieren. Die Lage des Friedhofs in Rotterdam hatte er ihm auf einer Karte gezeigt.

Staschynskij hielt sich vom 23. bis zum 25. Mai 1958 in Rotterdam auf. Er beobachtete die Gedenkfeier und machte auf dem Friedhof einige Aufnahmen. Unter anderem fotografierte Staschynskij verschiedene ausländische Fahrzeuge, die vor der Kirche und dem Friedhof parkten. Unter diesen Autos befand sich ein dunkelblauer »Opel-Kapitän« mit dem Münchener Kennzeichen M – DA 105 (siehe Foto). Staschynskij erinnerte sich, diesen Wagen schon in München vor einer Kirche gesehen zu haben, die von Ukrainern besucht wird. Er stellte außerdem fest, daß der Redner bei dieser Veranstaltung, der die längste Rede gehalten hatte, später mit dem »Opel-Kapitän« den Rotterdamer Friedhof verließ. Als Staschynskij die Reden in der Emigrantenpresse nachlas, konnte er feststellen, daß der Hauptredner und Fahrer des dunkelblauen »Opel-Kapitän« Stefan Bandera hieß.

Aber noch ahnte Staschynskij nicht, welche Rolle dieser Name in seinem Leben spielen sollte. Staschynskij kehrte nach Ostberlin zurück und erstattete Sergej eingehend Bericht, was er in Rotterdam gehört und gesehen hatte. Sergej ließ ihn eine Skizze von der Grabstätte Konovalec' anfertigen und fragte ihn, ob man dort bei einer Gedenkfeier nicht günstig einen Sprengstoffanschlag durchführen könne. Staschynskij erschrak und fühlte sich von diesem Gedanken abgestoßen. Er sagte, daß bei einem solchen Anschlag auch unschuldige Frauen und Kinder ums Leben kämen. Sergej antwortete: »Die nehmen auch auf unsere Frauen und Kinder keine Rücksicht.«

Im Herbst 1958 erhielt Staschynskij von Sergej den Auftrag, in einer Westberliner Buchhandlung sämtliche Veröffentlichungen des Schriftstellers Stefan Popel festzustellen. In diesem Auftrag, zu dem ihm Sergej keine weiteren Erläuterungen gab, sah Staschynskij an sich nichts besonderes oder auffälliges, denn er hatte schon vorher für Sergej in Westberlin bestimmte Besorgungen erledigt. Er konnte die Bedeutung dieses Auftrages, der sich mit Popel beschäftigte, zunächst nicht erkennen, und er erzählte sogar seiner Braut, was er in Westberlin zu erledigen habe. Er ging in eine Buchhandlung und ließ sich den großen Buchhändlerkatalog vorlegen. Aber er konnte den Namen Popel nicht finden. Dieses negative Ergebnis teilte er Sergej mit.

Erst Anfang 1959 erfuhr Staschynskij, welche Zusammenhänge zwischen seinen Aufträgen in Rotterdam und Westberlin und seinem neuen Auftrag bestanden. *Damals wurde ihm von Sergej mitgeteilt, daß er von Moskau auserwählt worden sei, die Ermordung des Führers der OUN, Stefan Bandera, durchzuführen, nachdem er den Mordauftrag Rebet erfolgreich abgeschlossen habe.* Im Verlaufe dieses Jahres unternahm Staschynskij insgesamt vier Reisen von Ostberlin nach München und eine nach Moskau, bevor es ihm gelang, den Auftrag, Bandera zu ermorden, durchzuführen.

Zur Durchführung dieses Auftrages erklärte ihm Sergej, daß er dafür einen neuen westdeutschen Personalausweis auf den Namen Hans Budeit bekommen werde. Budeit sei am 12. April 1927 in Kassel geboren, er habe Verwandte in der SBZ, besitze ein Auto und wohne in Dortmund, Am Knappenberg 69. Um sich mit den Örtlichkeiten bekannt zu machen, flog Staschynskij nach Düsseldorf und fuhr von dort nach Dortmund. Er suchte das Haus von Hans Budeit und prägte sich die Umgebung und die Einzelheiten genau ein, um sie berichten zu können, falls er gefragt wurde.

Im Januar 1959 erhielt Staschynskij von Sergej den Auftrag, nach München zu fliegen, die Wohnung von Stefan Bandera zu ermitteln und seine Lebensgewohnheiten zu erkunden. Sergej erklärte ihm, daß Bandera möglicherweise in München unter dem Namen Stefan Popel lebe. Er nannte ihm eine Adresse in München – in der Nähe des Isar-Ufers – wo Bandera wohnen sollte. Diese Adresse erwies sich aber als falsch. Als Staschynskij wieder einmal vergeblich in der angegebenen Gegend auf Bandera wartete, kam ihm der Gedanke, in einem Telefonbuch eines Fernsprechhäuschens nachzusehen, ob dort der Name Bandera oder Popel verzeichnet war. Sergej hatte ihm gesagt, Bandera oder Popel stehe nicht im Telefonbuch. Zu seinem Erstaunen fand Staschynskij die Eintragung: Popel, Stefan, Kreittmayrstraße 7. Er suchte danach die Kreittmayrstraße und fand auf dem Klingelbrett des Hauses Nr. 7 im 3. Stock rechts den Namen: Popel. Er prägte sich die Örtlichkeiten genau ein und registrierte, daß die Haustür verschlossen war und ein gewöhnliches Kastenschloß, also kein Sicherheitsschloß hatte.

Es gelang Staschynskij, an einem der folgenden Tage gegen 9 Uhr morgens Bandera zu beobachten, als er sich in der Garage im Hof des Grundstücks Kreittmayrstraße 7 an einem Auto zu schaffen machte. Es war der dunkelblaue »Opel-Kapitän« mit der Nummer M – DA 105, den er schon in Rotterdam gesehen hatte. Dadurch stand fest, daß Bandera und Popel ein und dieselbe Person waren.

Nach etwa einer Woche verließ Staschynkskij München, wo er unter dem Namen Hans Budeit im Hotel »Astor« gewohnt hatte, flog nach Berlin zurück und erstattete Sergej ausführlich Bericht. Dieser war hocherfreut, daß man nun endlich alle Einzelheiten über Bandera kannte.

Ende April 1959 wurde Staschynskij durch Sergej eröffnet, daß man ihn nach Moskau befohlen habe. Er händigte ihm einen sowjetischen Auslandspaß auf den Namen Alexander Krylow aus. In Moskau wurde Staschynskij von einem hauptamtlichen Mitarbeiter des KGB abgeholt und im Hotel »Ukraine« untergebracht. Er kündigte ihm an, daß ihn am nächsten oder übernächsten Tag ein hoher Beamter des KGB namens Georgij Aksentewitsch im Hotel aufsuchen werde. Bei diesem Gespräch ließ Georgij von Staschynskij über seine letzten Ermittlungen in München Bericht erstatten. Er erklärte ihm, man habe beschlossen, Bandera zu beseitigen und er, Staschynskij, habe dieses Attentat auszuführen. Am besten könne dies in der Garage geschehen, oder im Hausflur des Grundstücks Kreittmayrstraße 7 (siehe Foto). Er werde die nötigen Schlüssel für die Haustür bekommen. Als Staschynskij einwandte, Bandera werde ständig von Leibwächtern umgeben, erwiderte Georgij Aksentewitsch, wenn Bandera einen Bewacher bei sich habe, müsse eben auch dieser beseitigt werden. Die von Staschynskij bisher benutzte Waffe sei verbessert worden. Man habe die Waffe jetzt doppelläufig konstruiert, damit nach dem ersten Schuß noch ein zweiter gelöst werden könne, und man habe außerdem vor jedem Lauf ein Netz angebracht, das das Herausschleudern von Glassplittern der Ampulle verhindern solle. Zur besseren Wirkung der Waffe könne man jedoch auch beide Läufe auf einmal betätigen (siehe Foto).

Über den Schluß dieser Unterredung mit dem KGB-Offizier Georgij Aksentewitsch, in der ihm offiziell der Befehl zur Ermordung Banderas gegeben worden war, berichtet Staschynskij:

Lesen Sie in der nächsten Nummer:

11. Der erste Anschlag auf Bandera
12. Der zweite Anschlag auf Bandera